

FRANCINE
RIVERS

Hadassa

~ IM SCHATTEN ROMS ~

Roman

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Die amerikanische Originalausgabe erschien im Verlag Tyndale House Publishers unter dem Titel „A Voice In The Wind“. Published in association with Browne and Miller Literary Associates LLC, 52 Village Place, Hinsdale, IL 60521, USA.

© 1993, 2002 und 2012 by Francine Rivers

All Rights Reserved.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

© 2014 und 2026 Gerth Medien in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Str. 41 · 71088 Holzgerlingen
gerth.de

Die Bibelzitate wurden der folgenden Bibelübersetzung entnommen:
Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer
Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (LÜ 84)

1. Taschenbuchauflage 2026

Bestell-Nr. 821231

ISBN 978-3-98695-231-0

Umschlaggestaltung: Hanni Plato

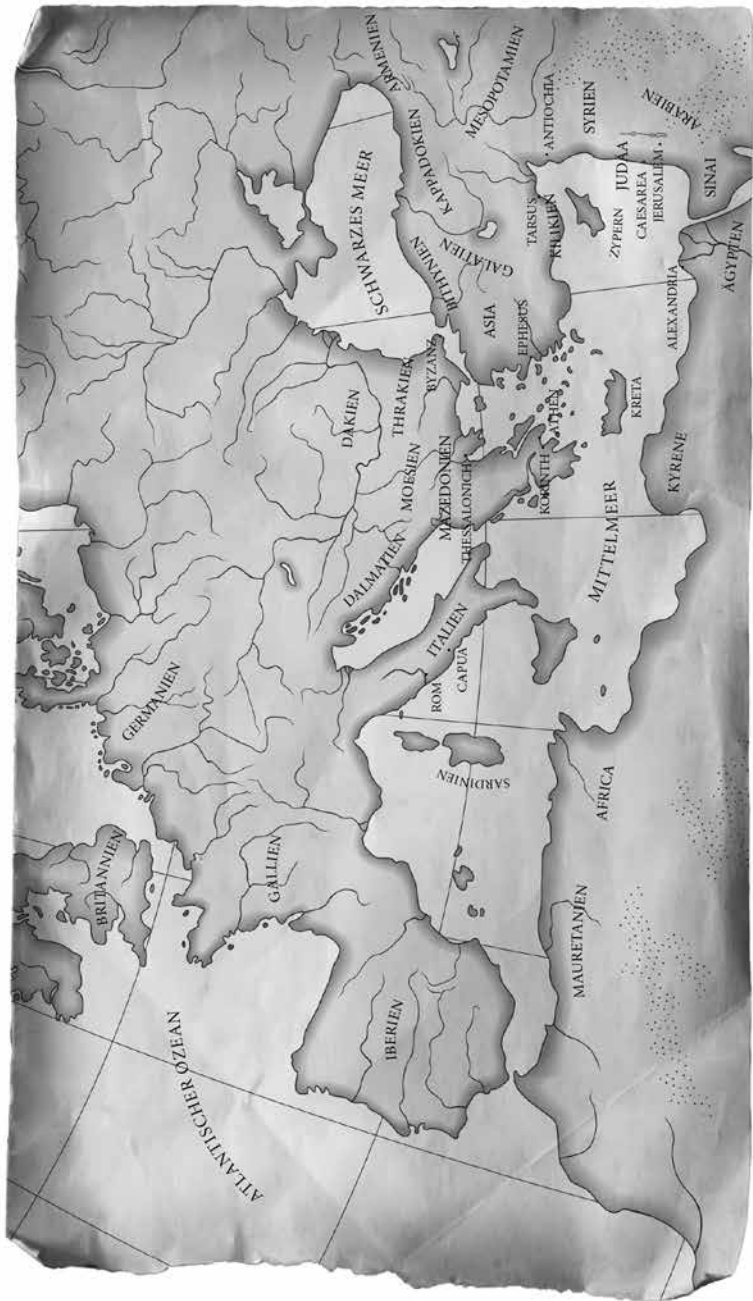
Umschlagillustration: Robert Papp

Satz: Greiner & Reichel, Köln

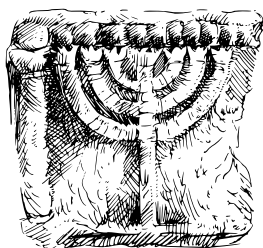
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

*Dieses Buch
ist in Liebe meiner Mutter
Frieda King gewidmet,
die mir gezeigt hat,
was Dienen ist.*



DAS RÖMISCHE REICH 117 N. CHR.



JERUSALEM

1

Stumm lag die Stadt unter der Sonne, nach Verwesung stinkend wie die Tausenden von Leichen, die ihre Straßen bedeckten. Ein heißer, drückender Südostwind verhiess Verfall und Untergang. Und vor den Stadtmauern wartete er selbst – der Tod, verkörpert durch den römischen General Titus, Sohn des neuen Kaisers Vespasian, und seine 60 000 römischen Legionäre, die sich auf die Erstürmung der Gottesstadt vorbereiteten.

Schon bevor die Römer im Frühjahr des Jahres 70 das Dornental nördlich von Jerusalem durchschritten und ihr Lager auf dem Ölberg aufgeschlagen hatten, hatten die einander feindlich gesonnenen Parteien in Jerusalem die Weichen für den Untergang gestellt. Jüdische Räuber, die jetzt vor den Römern flohen, waren über die Stadt hergefallen, hatten ihre führenden Bürger ermordet und den heiligen Tempel besetzt. Mit Losen entschieden sie, wer Priester werden durfte, und verwandelten das Gotteshaus in eine Lasterhöhle.

Auf die Räuber folgten die Aufständischen und die Zeloten. Der Hohepriestersohn Eleasar, Johannes aus Gischala und Simon bar Giora waren die Anführer der Parteien, die machtlüstern und erbarmungslos die Heilige Stadt in Stücke rissen.

An einem Sabbat hatte Eleasar die Burg Antonia gestürmt und die römische Garnison niedergemacht. Zeloten zogen kämpfend und mordend durch die Stadt. Hastig einberufene Tribunale, die die Gesetze Gottes und der Menschen mit Füßen traten, schickten Hunderte unschuldiger Männer und Frauen in den Tod. Kornspeicher gingen in dem allgemeinen Chaos in Flammen auf; der Hunger ließ nicht lange auf sich warten.

Verzweifelt beteten rechtschaffene Juden darum, dass Rom bald gegen die Stadt ziehen möge. Denn nur dann, so glaubten sie, würde der Bruderkrieg aufhören und endlich alles sich unter dem Banner eines Zieles vereinen: der Freiheit von Rom.

Und Rom kam. In ganz Judäa erhoben sich seine verhassten Feldzeichen. Gadara fiel. Dann Jotapata. Beerscheba. Jericho. Caesarea. Die Legionäre marschierten in den Fußstapfen der jüdischen Pilger, die aus allen Ecken des Landes nach Jerusalem strömten, um dort das Passafest zu begehen. Zu Zehntausenden kamen sie in die Stadt, mitten zwischen die Mühlsteine des Bürgerkriegs. Die Zeloten schlossen die Tore hinter ihnen. Sie waren gefangen. Und dann kam Rom, immer näher und näher, bis die Stadtmauern vom Kriegslärm widerhallten. Titus belagerte die Stadt, entschlossen, den jüdischen Aufstand ein für alle Male niederzuwerfen.

Josephus, der jüdische Oberbefehlshaber von Jotapata, den die Römer gefangen genommen hatten, stellte sich auf die von den Römern bereits zerstörte erste der drei Mauern Jerusalems. Mit der Erlaubnis des Titus beschwor er seine Landsleute weinend, sich zu ergeben: *Hört auf, kehrt um, Gott ist gegen euch, die Erfüllung der Unheilsprophetie steht kurz bevor!* Die wenigen, die auf ihn hörten und an den wachsamen Zeloten vorbei aus der Stadt entkamen, fielen in die Hände syrischer Räuber, die sie töteten und aufschnitten, um die Goldstücke, die sie angeblich geschluckt haben sollten, zu erbeuten. Die in der Stadt Gebliebenen traf die volle Wucht der römischen Kriegsmaschinerie. In meilenweitem Umkreis ließ Titus jeden Baum umhauen; dann baute er Katapulte und Belagerungsmaschinen, die zahllose Speere, Steine, ja sogar Kriegsgefangene in die Stadt schleuderten.

Von der Oberstadt über das Tyropoion-Tal bis zum Tempelberg lag die Stadt im Todeskampf. Im Tempel ließ Johannes aus Gischala die heiligen Goldgefäße für seinen eigenen Bedarf einschmelzen. Die Frommen weinten über Jerusalem, die Braut der Könige und Mutter der Propheten, die Stadt des Schäferkönigs David. Hilflos blutend lag sie da, zerrissen von ihren eigenen Kindern, und wartete auf den Todesstoß durch die verhassten Heiden vor ihren Toren.

Die Anarchie zerstörte Zion. Und Rom duldet keine Anarchie – nirgends in der Welt.

Hadassa hielt ihre Mutter in den Armen; mit Tränen in den Augen strich sie ihr das schwarze Haar aus dem abgezehrten, bleichen Gesicht. Schön war ihre Mutter früher gewesen. Oft hatte Hadassa

zugeschaut, wie sie ihr Haar löste, bis es in glänzend schwarzen Wellen auf ihren Rücken floss. „Deine schwarze Krone“, hatte ihr Vater es genannt. Jetzt war es stumpf und spröde geworden, die Wangen blass und eingesunken, der Bauch aufgedunsen vom Hunger.

Hadassa hob die Hand ihrer Mutter zum Mund und küsste sie. Sie fühlte sich an wie eine leblose, kalte Klaue. „Mama?“ Keine Antwort. Hadassa schaute in die andere Ecke des Raumes, wo ihre jüngere Schwester Lea auf einem schmutzigen Strohsack lag. Sie schlief, für eine kurze Zeit befreit vom Elend des langsamen Verhungerns.

Wieder strich Hadassa über das Haar ihrer Mutter. Die Stille umhüllte sie wie ein heißes Leichentuch, der Hungerschmerz im leeren Magen brannte wie Feuer. Gestern hatte sie bitterlich geweint, als ihre Mutter Gott für das Essen gedankt hatte, das Doron für sie aufgetrieben hatte: ein Stück Leder vom Schild eines gefallenen römischen Soldaten.

Wie lange würde es noch dauern, bis sie alle tot waren? Wie hatte ihr Vater mit seiner festen und doch so sanften Stimme gesagt? „Die Menschen können dem Schicksal nicht ausweichen, auch wenn sie es kommen sehen.“ Vor ein paar Wochen erst hatte Hanania diese Worte gesprochen, und doch schien es schon eine Ewigkeit her zu sein. Den ganzen Morgen hatte er gebetet damals, und Hadassa hatte furchtbare Angst gehabt. Sie hatte gewusst, was er vorhatte, was er immer getan hatte: Er wollte hinausgehen zu den Ungläubigen und ihnen vom Messias, von Jesus von Nazareth, erzählen.

„Warum musst du wieder zu diesen Leuten gehen? Das letzte Mal haben sie dich fast umgebracht.“

„Diese Leute, Hadassa? Sie sind dein Fleisch und Blut. Ich bin ein Mann aus dem Stamme Benjamin.“ Sie spürte noch seine sanfte Hand auf ihrer Wange. „Wir müssen jede Gelegenheit nutzen, die Wahrheit und den Frieden zu verkündigen. Gerade jetzt. Es sind so viele, und wir haben so wenig Zeit.“

Sie hatte sich an ihn geklammert. „Vater, geh nicht, bitte! Was sollen wir ohne dich machen? Du kannst den Frieden nicht bringen, es gibt hier keinen Frieden!“

„Ich meine nicht den Frieden dieser Welt, Hadassa, sondern den Frieden Gottes, das weißt du.“ Er hatte sie fest umarmt. „Es ist gut, Kind, weine nicht.“

Sie hatte ihn nicht loslassen wollen. Sie wusste: Die Menschen würden nicht auf ihn hören. Die Gefolgsleute Simons würden ihn vor den Augen der Menge in Stücke reißen, als warnendes Beispiel für jeden, der es wagte, Frieden zu predigen. Schon mehrere hatten sie so umgebracht.

„Ich muss gehen.“ Fest und zart hatte er ihr Kinn angehoben und ihr in die Augen geschaut. „Was auch immer mit mir geschieht, der Herr ist bei euch.“ Dann hatte er sie geküsst und noch einmal umarmt und dann seine beiden anderen Kinder umarmt und geküsst. „Doron, du bleibst hier bei deiner Mutter und deinen Schwestern.“

Hadassa hatte ihre Mutter gepackt und geschüttelt: „Mutter, lass ihn nicht fort, diesmal nicht!“

„Still, Hadassa. Wem dient es, wenn du so sprichst?“ Sie sprach den Tadel sanft aus, aber er hatte Hadassa wie ein Schlag getroffen. Und Hadassa hatte ihre Tränen geschluckt und nichts mehr gesagt.

Rebekka hatte ihre Hand auf die graubärtige Wange ihres Mannes gelegt. Hadassa hatte recht; wahrscheinlich würde er nicht zurückkommen. Aber wenn es Gottes Wille war, konnte dieses Opfer vielleicht eine Seele retten. Eine – das genügte vielleicht schon. Ihre Augen waren voller Tränen gewesen, sie hatte es nicht gewagt zu reden, aus Angst, dann in Hadassas Bitte einzustimmen.

Hanania hatte seine Hand auf die ihre gelegt, und sie hatte versucht, nicht zu weinen. Seine Worte waren feierlich gewesen: „Vergiss nie den Herrn, Rebekka. In ihm sind wir eins.“

Er war nicht zurückgekommen.

Hadassa beugte sich schützend über ihre Mutter. Wenn sie sie nun auch noch verlor ... „Mutter?“ Immer noch keine Antwort. Ihr Atem ging flach, die Haut war aschfahl. Wo blieb Doron so lange? Seit dem frühen Morgen war er schon fort. Sicher würde der Herr nicht auch ihn zu sich nehmen ...

Hadassas Angst wuchs. Ihre Finger strichen mechanisch über das Haar ihrer Mutter. *Bitte, Gott, bitte!* Mehr Worte wollten nicht kommen, nur ein Stöhnen aus tiefster Seele. Bitte was?

Jetzt verhungern dürfen, bevor die Römer mit ihren Schwertern kamen oder sie vielleicht kreuzigten? *Ob, Gott, Gott! Hilf uns!* Warum waren sie nur in diese Stadt gegangen? Sie hasste Jerusalem. Sie kämpfte gegen die Verzweiflung an, die sie wie ein Mühlstein in den

Abgrund ziehen wollte, versuchte, an glücklichere Augenblicke zu denken. Es gelang ihr nicht.

Vor Monaten waren sie von Galiläa aufgebrochen. An dem Abend, bevor sie Jerusalem erreichten, hatte ihr Vater das letzte Nachtlager aufgeschlagen, auf einem Hang mit Aussicht auf den Berg Moria, wo Abraham um ein Haar seinen Sohn Isaak geopfert hatte. Viele Geschichten hatte er ihr erzählt, aus der Zeit, als er als Junge vor den Mauern der großen Stadt gewohnt hatte. Bis spät in die Nacht hatte er vom Gesetz des Mose gesprochen, unter dem er aufgewachsen war, dann von den Propheten und von Jeschua, dem Christus. Und Hadassa war eingeschlafen und hatte von der Speisung der Fünftausend geträumt.

Im Morgengrauen hatte ihr Vater sie geweckt. Die Sonne war aufgegangen und hatte das Gold und den Marmor des Tempels in ein überirdisches Leuchtfeuer verwandelt, das meilenweit hinaus ins Land strahlte. Mit tiefer Ehrfurcht hatte sie es betrachtet. „Oh, Vater, ist das schön!“

„Ja“, hatte er ernst gesagt. „Aber was schön aussieht, ist oft innerlich voller Verderben.“ Ihr Vater hatte gewusst, dass in Jerusalem Verfolgung und Gefahr warteten, und doch war er in freudiger Erwartung durch das Stadttor geschritten. Vielleicht würden diesmal mehr seiner Stammesgenossen seiner Botschaft zuhören und ihre Herzen dem Messias öffnen.

Nur noch wenige Anhänger des neuen Weges waren in Jerusalem. Viele waren ins Gefängnis gekommen, einige hatte man gesteinigt, noch mehr vertrieben. Lazarus, seine Schwestern und Maria Magdalena hatte man davongejagt. Der Apostel Johannes, ein lieber Freund der Familie, hatte die Stadt vor zwei Jahren zusammen mit der Mutter des Herrn verlassen. Hadassas Vater war geblieben, und jedes Jahr kam er einmal mit seiner Familie in die Stadt zurück, um mit anderen Gläubigen Brot und Wein zu teilen, wie Jesus es sie am Abend vor seiner Kreuzigung gelehrt hatte.

Dieses Jahr hatte Simeon Bar-Adonia das Passamahl gereicht: „Das Lamm, das ungesäuerte Brot und die bitteren Kräuter des Passamahls bedeuten uns nicht weniger als unseren jüdischen Brüdern und Schwestern. Unser Herr ist die Erfüllung von allem. Er ist das vollkommene Gotteslamm, der Sündlose, der die Bitterkeit

unserer Sünde trägt. So wie die gefangenen Juden in Ägypten das Blut eines Lammes an ihre Türen streichen mussten, damit Gottes Zorn und Gericht an ihnen vorüberging, so hat Jesus sein Blut für uns vergossen, damit wir am Tag des Gerichts rein und ohne Fehl vor Gott stehen können. Wir sind die Söhne und Töchter Abrahams, denn durch den Glauben an den Herrn sind wir durch seine Gnade gerettet ...“

Drei Tage lang hatten sie gefastet, gebetet und sich an die Lehren Jesu erinnert. Am dritten Tag hatten sie voll Freude gesungen und erneut das Brot gebrochen, zur Erinnerung an die Auferstehung. Und dann, in der letzten Stunde ihrer Versammlung, hatte Hadassas Vater wie immer seine eigene Geschichte erzählt. Die meisten kannten sie schon, aber es gab immer einige, die noch neu im Glauben waren, und für sie sprach Hanania.

Mit seinem grauen Haar und Bart und den dunklen, ruhig leuchtenden Augen stand er da. Er war ein einfacher Mann, auch als Redner, es war nichts Besonderes an ihm. Seine Ausstrahlung kam allein von Gott.

„Mein Vater war ein rechtschaffener Mann, ein Benjaminit, der Gott liebte und mich im Gesetz des Mose unterwies. Er lebte als Händler in der Nähe von Jerusalem und heiratete meine Mutter, die Tochter eines armen Bauern. Wir waren weder reich noch arm, und mein Vater dankte Gott für alles, was wir hatten. Wenn das Passafest kam, schlossen wir unseren kleinen Laden und zogen in die Stadt. Mutter besuchte Freunde und bereitete das Passamahl zu. Mein Vater und ich verbrachten unsere Zeit im Tempel. Gottes Wort war Nahrung für meine Seele, und ich träumte davon, einst ein Schriftgelehrter zu werden. Als ich vierzehn war, starb mein Vater, und ich, sein einziges Kind, musste sein Geschäft übernehmen. Es war eine harte Zeit, ich war jung und unerfahren. Aber Gott ließ uns nicht im Stich.“

Er schloss die Augen. „Dann bekam ich ein Fieber. Ich kämpfte mit dem Tod. Meine Mutter weinte und schrie zu Gott, und ich betete: *Herr, lass mich nicht sterben. Meine Mutter braucht mich. Ohne mich ist sie allein und hat niemanden mehr. Bitte nimm mich jetzt nicht zu dir!* Aber der Tod kam. Er umhüllte mich wie eine kalte Nacht und packte mich.“

Seine Zuhörer lauschten mit angehaltenem Atem. Unzählige Male hatte Hadassa die Geschichte schon gehört, aber jedes Mal fesselte sie sie aufs Neue. Sie spürte förmlich diese dunkle Einsamkeit, die ihren Vater erstickt hatte. Ein Schauer lief über ihren Rücken; mit angezogenen Armen und Beinen wartete sie auf die Fortsetzung.

„Meine Mutter sagte, dass Freunde mich zu meinem Grab trugen, als Jesus vorbeikam. Er hörte ihr Weinen und erbarmte sich über sie. Sie wusste erst nicht, wer es war, der da plötzlich den Trauerzug anhielt. Es waren viele bei ihm – Jünger, Kranke und Krüppel. Dann berührte er mich und ich stand auf, und da erkannte sie ihn.“

Hadassa wäre am liebsten vor Freude in die Luft gesprungen. Einige der Anwesenden weinten, tiefe Ehrfurcht auf ihren Gesichtern. Andere wollten ihren Vater berühren, diesen Mann, den der Christus vom Tode erweckt hatte. Dann kamen die Fragen: „Wie war das, als du wieder lebendig wurdest? Hast du mit ihm gesprochen? Was sagte er? Wie sah er aus?“

In diesem Raum, inmitten der anderen Gläubigen, hatte Hadassa sich sicher gefühlt. Hier war Kraft und Geborgenheit, hier war Gottes liebende Gegenwart spürbar. *„Er berührte mich, und ich stand auf.“* Gottes Macht kannte keine Grenzen.

Dann verließen sie den Versammlungsraum und gingen zurück in ihr kleines Quartier, und Hadassas Angst kam zurück. Sie betete immer, dass ihr Vater nicht auf dem Weg anhalten und jemandem seine Geschichte erzählen möge. Gläubige, die sie hörten, weinten vor Freude; die Ungläubigen verspotteten ihn. Das warme Hochgefühl, das sie im Kreis der Glaubensgeschwister verspürte, schmolz dahin, wenn sie miterlebte, wie ihr Vater zu Fremden sprach.

Zuerst hörten sie zu. Er war ein alter Mann, und sie waren neugierig. Propheten waren immer eine Abwechslung. Er war kein geschulter Redner wie die religiösen Führer, sondern sprach schlicht und aus dem Herzen. Doch nach einer Weile fingen die Leute jedes Mal an, ihn zu verhöhnen. Einige bewarfen ihn mit verfaultem Obst, andere nannten ihn einen Verrückten oder wurden wütend und beschimpften ihn als Lügner und Gotteslästerer.

Vor zwei Jahren hatten sie ihn so geschlagen, dass zwei Freunde ihn in ihr kleines Mietquartier zurücktragen mussten. Elkana und

Benaia hatten versucht, mit ihm zu reden. „Hanania, du darfst nicht mehr hierherkommen“, hatte Elkana gesagt. „Die Priester kennen dich und wollen dich zum Schweigen bringen. Sie sind nicht so dumm, dich vor Gericht zu stellen, aber es gibt genügend Übeltäter, die für einen Schekel jeden Auftrag ausführen. Schüttle den Staub Jerusalems von deinen Füßen und geh an einen Ort, wo man auf deine Botschaft hört!“

„Aber wo sollen sie sie hören, wenn nicht hier, wo er gelebt hat?“

„Viele Zeugen der Auferstehung sind geflohen“, sagte Benaia. „Sogar Lazarus hat Judäa verlassen.“

„Und wo ist er hingegangen?“

„Ich habe gehört, dass er seine Schwestern und Maria Magdalena nach Gallien gebracht hat.“

„Ich kann nicht weg aus Judäa. Was auch geschieht, hier will der Herr mich gebrauchen.“

Benaia hatte lange geschwiegen und dann langsam genickt. „Gut. Dann geschehe der Wille des Herrn.“

Elkana hatte seine Hand auf die Hananias gelegt. „Schelemot und Cyrus bleiben hier und werden dir helfen. Ich verlasse mit meiner Familie diese Stadt. Benaia kommt mit. Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir, Hanania. Wir werden für Rebekka und dich beten. Und für deine Kinder.“

Hadassa hatte geweint damals. Sie hatte so gehofft, diese elende Stadt nicht mehr sehen zu müssen. Ihr Glaube war schwach. Ihr Vater vergab seinen Peinigern immer, während sie das Feuer der Hölle auf sie herabbeschwören wollte. Wie oft hatte sie schon gebetet, dass Gott doch seinen Willen ändern und ihren Vater an einen anderen Ort senden möge, irgendein ruhiges Plätzchen, wo die Leute auf ihn hörten.

„Hadassa“, hatte ihre Mutter sie oft zu trösten versucht, „wir wissen, dass denen, die Gott lieben und die er berufen hat, alle Dinge zum Besten dienen müssen.“

„Was soll gut daran sein, wenn man geschlagen und angespuckt wird?“

In den friedlichen galiläischen Bergen mit dem blauen Meer am Horizont und den Feldlilien an den Wegen konnte Hadassa gut an Gottes Liebe glauben. Dort, zu Hause, konnte ihr Herz singen. Hier

in Jerusalem wollte ihr Glaube ihr ständig entgleiten, überfielen sie immer wieder Zweifel und Angst.

„Ach, Vater, kannst du nicht schweigen und trotzdem glauben?“

„Wir sind berufen, Salz und Licht der Welt zu sein.“

„Jedes Jahr hassen sie uns mehr.“

„Der Hass ist der Feind, Hadassa, nicht die Menschen.“

„Aber sie schlagen dich, Vater. Hat der Herr uns nicht selbst geboten, unsere Perlen nicht vor die Säue zu werfen?“

„Hadassa, wenn ich für ihn sterben muss, will ich das freudig tun. Was mit mir geschieht, liegt in Gottes gutem Plan. Die Wahrheit kommt nicht leer wieder zurück. Du musst glauben, Hadassa. Denk an die Verheißung. Wir gehören zum Leib Christi, und in ihm haben wir ewiges Leben. Nichts kann uns von ihm trennen, keine Macht der Erde, nicht einmal der Tod.“

Sie hatte ihr Gesicht an seine Brust gepresst; der raue Stoff seines Gewandes kratzte an ihre Wange. „Vater, warum kann ich zu Hause glauben, aber nicht hier?“

„Weil der Feind weiß, wo du am schwächsten bist.“ Er hatte seine Hand auf die ihre gelegt. „Du kennst doch die Geschichte mit Josaphat. Die Moabiter und Ammoniter und die vom Gebirge Seir zogen mit einer großen Streitmacht gegen ihn. Als er zu Gott schrie, kam der Geist des Herrn auf Jahasiel, und er sagte: ‚Ihr sollt euch nicht fürchten und nicht verzagen vor diesem großen Heer; denn nicht ihr kämpft, sondern Gott.‘ Und als sie sangen und den Herrn lobten, stürzte der Herr selbst ihre Feinde in Verwirrung. Als sie zu der Anhöhe kamen, von der aus man die Wüste sehen konnte, sahen sie die Leichen der Gefallenen. Kein Einziger war entkommen. Die Schlacht war gewonnen, ohne dass die Israeliten einen Schwerthieb getan hatten.“ Und er hatte ihr aufs Haar geküsst und gesagt: „Halte dich an Jesus, Hadassa, und lass ihn für dich kämpfen. Versuch es nicht allein.“

Hadassa seufzte und versuchte nicht an ihren brennenden Magen zu denken. Wie sie jetzt, wo sie allein war, den Rat ihres Vaters vermisste! Wenn sie alles glaubte, was er sie gelehrt hatte, dann musste sie sich eigentlich freuen, dass er jetzt bei seinem Herrn war. Stattdessen ertrank sie fast in den Wellen ihrer Trauer, in die sich ein merkwürdig verworrener Zorn mischte.

Warum musste ihr Vater nur solch ein Narr für Christus sein? Die Leute wollten ihm doch gar nicht glauben, seine Worte machten sie verrückt vor Hass. Warum hatte er nicht dieses eine Mal den Mund gehalten? Dann wäre er jetzt noch am Leben und könnte sie trösten; stattdessen hatte er sie sich selbst überlassen.

Die Tür schob sich auf, und Hadassas Herz machte einen Satz zurück in die Gegenwart. Weiter unten auf der Straße waren Räuber in die Häuser eingedrungen und hatten die Bewohner für einen Laib Brot umgebracht. Aber nein, es war Doron. Sie atmete auf. „Ich habe solche Angst um dich gehabt“, flüsterte sie, „du warst so lange fort.“

Er drückte die Tür zu und sank neben seiner Schwester an der Wand nieder. Was würde er diesmal unter seinem Gewand hervorholen? Fand man etwas Essbares, musste man es erst einmal verstecken.

Hilflos sah er sie an. „Nichts. Noch nicht einmal einen alten Schuh oder ein Stück Schildleder. Nichts.“ Er fing an zu weinen, seine Schultern zuckten.

„Psst, du weckst Lea und Mama auf.“ Hadassa legte sachte ihre Mutter zurück auf ihr Lager und ging zu ihm. Sie legte ihre Arme um ihn und ihren Kopf an seine Brust. „Ich weiß, du hast es versucht.“

„Vielleicht will Gott, dass wir sterben.“

„Ich weiß nicht, ob ich Gottes Willen noch wissen will“, schluchzte sie. „Mama hat gesagt, der Herr wird für uns sorgen ...“ Die Worte klangen leer. Ihr Glaube war so schwach. Selbst Lea liebte den Herrn von ganzem Herzen und Doron schien sich mit dem Schicksal abgefunden zu haben. Warum war sie immer diejenige, die die Fragen und Zweifel hatte?

Glaube. Wenn du nichts anderes hast, habe Glauben.

Doron riss sie aus ihren Gedanken. „Sie werfen die Leichen ins Hinnomtal hinter dem Tempel. Tausende von Leichen, Hadassa.“

Das Hinnomtal ... hier entsorgte Jerusalem die toten und die unreinen Tiere und den Schmutz der Nacht. Körbe voller Hufe, Eingeweide und anderer Überreste der Opfertiere im Tempel schüttete man in dieses Tal. Hier hausten Ratten und Aasgeier, und wenn der heiße Wind den Gestank über die Stadt blies, konnte man kaum atmen. *Gehenna* nannte ihr Vater das Tal.

„Nicht weit von dort wurde unser Herr gekreuzigt.“ Doron fuhr sich durch sein Haar. „Ich hatte Angst, noch näher zu gehen.“

Hadassa schloss die Augen, aber die Frage stand wie ein Gespenst vor ihr. Hatte man ihren Vater vielleicht auch in dieses Tal der Verdammnis geworfen, verweste er dort jetzt unbegraben in der Sonne? Sie biss sich auf die Lippen.

„Ich habe Titus gesehen“, sagte Doron. „Er kam mit einigen seiner Männer herbeigeritten. Als er die Leichen sah, schrie er etwas. Ich hab es nicht verstanden, aber jemand sagte, er rief zu Gott, dass dies nicht sein Werk sei.“

„Wenn die Stadt sich jetzt ergibt, wäre er gnädig.“

„Vielleicht, wenn er seine Männer zügeln kann. Sie hassen die Juden und wollen sie vernichten.“

„Und uns mit.“ Ihr schauderte. „Sie werden keinen Unterschied machen zwischen den Anhängern des neuen Weges und den Zeloten, oder? Rebellen, rechtschaffene Juden, Christen – sie werfen sie in einen Topf.“ Tränen verschleierten ihre Augen. „Ist das der Wille Gottes, Doron?“

„Vater sagte, Gott will nicht, dass Menschen leiden. Aber wir leben in einer gefallenen Welt. Jesus vergab dem Schächer, aber er holte ihn nicht vom Kreuz herunter.“ Wieder fuhr er sich durch sein Haar. „Ich bin nicht so weise wie Vater. Ich habe keine Antworten, aber ich weiß, dass es Hoffnung gibt.“

„Hoffnung, Doron? Was für eine Hoffnung?“

„Gott lässt immer einen Rest übrig.“

Die Belagerung ging weiter. Hunger und Tod regierten, aber der Widerstand der Verteidiger ließ nicht nach. Hadassa verließ das kleine Haus nicht, aber sie hörte die Schreckensbotschaft durch die unverriegelte Tür. Ein Mann rannte schreiend durch die Gasse. „*Sie sind auf der Mauer!*“

Als Doron hinausging, um sich umzuhören, schrie Lea vor Angst. Hadassa umarmte sie fest, es half ihr, nicht an ihre eigene Angst zu denken.

„Es ist gut, Lea, es wird alles gut.“ Wie hohl die Worte klangen. „Der Herr wacht über uns.“ Sie streichelte der Schwester über das Haar.

Lügen, nichts als schöne Lügen. Ihre Welt zerbrach. Hadassa sah ihre Mutter an, und ihre Tränen wollten zurückkommen. Die Mutter lächelte schwach, wie um sie zu trösten. Sie spürte keinen Trost. Was sollte nur aus ihnen werden?

Doron kam zurück. Der Kampf tobte jetzt innerhalb der Stadtmauern. Die Juden waren dabei, die Römer zurückzudrängen. Doch in der Nacht drang ein kleiner Trupp Legionäre im Schutz der Dunkelheit zur Burg Antonia vor und besetzte sie. Der Krieg hatte die Tore des Tempels erreicht. Die Römer wurden noch einmal zurückgeworfen, konnten jedoch die Grundmauern der Burg schleifen und so den Weg zum Tempel frei machen. Um sie abzulenken, machten die Zeloten einen Ausfall auf den Ölberg. Der Angriff scheiterte; die jüdischen Gefangenen wurden vor den Augen der Stadt vor den Stadtmauern gekreuzigt.

Wieder wurde es ruhig. Und dann kam die Schreckenskunde von der verhungerten Frau, die ihr eigenes Kind gegessen hatte. Die Hassflamme der Römer wurde zum Brand.

Wieder trat Josephus auf und beschwor seine Landsleute, aufzugeben; die Römer seien Gottes Werkzeuge und die Erfüllung der Gerichtsprophetiezeiungen. Die Juden griffen zu einer neuen Kriegsliste: Sie füllten das Dach der westlichen Säulenhalle des Tempels mit Holz und Pech und zogen sich zum Schein zurück; als die Römer auf die Säulenhalle stiegen, setzten sie sie in Brand; zahlreiche Legionäre starben in den Flammen.

Es gelang Titus, der den Tempel retten wollte, das Feuer zu löschen. Doch der Kampf tobte weiter, und alle Tribune Roms konnten die Wut der Legionäre nicht zügeln. Der ganze Tempel, bis hinein ins Allerheiligste, ging schließlich in Flammen auf. Jerusalem war erobert, und die enthemmten Römer zogen tötend und plündernd durch seine Ruinen.

Zu Hunderten fielen die Menschen, während die Flammen den Vorhang vor dem Allerheiligsten fraßen. Hoch auf dem Tempeldach stand ein falscher Prophet, der die Menschen aufforderte hinaufzuklettern, um gerettet zu werden. Das Schreien der Verbrennenden mischte sich in den Schlachtenlärm in den Straßen und Gassen. Männer, Frauen, Kinder – alle schlug das Schwert.

Vergeblich versuchte Hadassa, den Höllenlärm zu überhören. An

diesem heißen Augusttag, an dem Jerusalem erobert wurde, starb ihre Mutter. Zwei Tage lang saßen Hadassa, Doron und Lea allein und warteten. Sie wussten: Früher oder später würden die Römer sie finden und töten, wie alle anderen auch.

Draußen flüchtete jemand durch die enge Gasse. Aus der Ferne kamen Todesschreie. Hadassa wollte aufspringen und fortlaufen – aber wohin? Und ihre Schwester und ihr Bruder? Sie drückte sich noch näher an die Wand und hielt Lea umklammert.

Wieder Männerstimmen, diesmal lauter. Ein paar Häuser weiter splitterte eine Tür. Entsetzensschreie, dann Todesstille. Doron sprang auf die Füße und stellte sich vor die Tür. Er betete still. Hadassas Herz raste, ihr leerer Magen war ein Feuerball. Die Stimmen kamen näher. Ein Mann befahl, die nächsten Häuser zu durchsuchen. Wieder krachte eine Tür auf. Wieder Schreie und Stille.

Der Tritt von Nagelschuhen vor der Tür. Hadassas Herz wollte stillstehen. „Oh Gott ...“

„Schließ die Augen, Hadassa“, sagte Doron. Er klang merkwürdig ruhig. „Denk an den Herrn.“ Die Tür flog auf. Mit heiserem Röcheln fiel Doron auf die Knie, ein blutiges Schwert in seinem Rücken. Sein Gewand wurde rot. Lea schrie auf. Der Römer trat Doron mit dem Fuß zur Seite und zog sein Schwert heraus.

Hadassa brachte keinen Laut über die Lippen. Sie starrte den Mann in seiner staub- und blutverschmierten Rüstung an. Unter dem Helm glitzerten die Augen kalt. Er machte einen Schritt nach vorn und hob sein Schwert. Ohne zu wissen, was sie tat, warf Hadassa sich über Lea. *Oh Gott*, betete sie, *Gott, lass es schnell gehen!* Lea wurde still, man hörte nur noch den rasselnden Atem des Soldaten und die Schreie aus der Gasse.

Tertius packte sein Schwert fester und betrachtete das ausgebleichte Mädchen, das über dem noch kleineren Mädchen lag. *Töten und weg damit!* Diese Juden waren eine Pestbeule, ihre eigenen Kinder fraßen sie. Alle ihre Frauen sollte man töten, dann konnten keine neuen Rebellen mehr geboren werden. Weg mit diesem Volk!

Warum zögerte er?

Das ältere Mädchen blickte zu ihm hoch, die dunklen Augen voller Angst. Sie war so klein und dünn, nur die Augen in dem aschfahlen

Gesicht waren viel zu groß. Etwas an ihr ließ seinen Arm schwächer werden. Sein Atem beruhigte sich.

Die Freunde, die er verloren hatte ... Diocles – beim Bau der Belagerungswälle von einem Stein getroffen. Malcenas – beim Durchbruch durch die erste Mauer von sechs Rebellen niedergemacht. Capaneus – verbrannt, als die Juden ihren eigenen Tempel anzündeten. Albion – durch einen jüdischen Pfeil verwundet.

Und doch wurde er auf einmal ruhiger. Tertius ließ das Schwert sinken. Seine Hand zitterte. Sein Blick glitt durch den Raum, der rote Schleier vor den Augen war weg. Er hatte einen Jungen getötet. Er lag in seinem Blut, neben einer toten Frau. Sie sah friedlich aus, als schliefe sie; ihr Haar war sorgfältig gekämmt, die Arme über der Brust gefaltet. Diese Kinder hatten ihre Mutter nicht in das Leichental geworfen, sondern in Würde aufgebahrt.

Er hatte sie gehört, die Geschichte von der Frau, die ihr eigenes Kind gegessen hatte, und dies hatte seinen in zehn langen Dienstjahren in Judäa gewachsenen Hass auf diese Juden noch gesteigert. Nichts als Ärger hatte man mit diesen störrischen Aufrührern, die nur ihren „einen wahren Gott“ anbeten wollten ... Der eine wahre Gott. Tertius' Lippen verzogen sich. Elende Dummköpfe! Barbaren waren sie, sonst nichts. Den eigenen Tempel anzünden ...

Wie viele Juden hatte er in den letzten fünf Monaten getötet? Er hatte sie nicht mehr gezählt, als er von Haus zu Haus ging und sie wie Ratten in ihrem Bau niedermachte. Bei den Göttern, es hatte ihm Spaß gemacht; jeder tote Jude war ein Stückchen Sühne für die Freunde, die er verloren hatte. Warum zögerte er also? Am gnädigsten war es doch wohl, es schnell zu tun. Sie war so ausgehungert, dass man sie umpusten konnte. Er machte einen Schritt auf sie zu. Man konnte die beiden Mädchen mit einem einzigen Schwertstreich töten. Also ...

Das Mädchen wartete. Es hatte natürlich Angst, aber es flehte nicht um Gnade wie die anderen. Sie und das Kind unter ihr sahen ihn nur still an. Tertius spürte eine plötzliche Schwäche in der Brust. Er atmete ein und wieder aus. Mit einem Fluch steckte er das Schwert in seine Scheide. „Ihr sollt leben, aber ihr werdet mir nicht danken dafür.“

Hadassa verstand Griechisch. Es war die Verkehrssprache unter

den römischen Legionären und in ganz Judäa zu hören. Sie begann zu weinen. Er packte sie am Arm und riss sie hoch. Tertius blickte auf ihre Schwester herab, die auf dem Boden lag und mit weit geöffneten Augen in die Ferne sah. Er sah diesen Blick nicht das erste Mal; sie würde nicht mehr lange leben.

„Lea“, sagte Hadassa. Der Blick ihrer Schwester ängstigte sie. Sie versuchte, sie hochzuziehen. Tertius wusste, dass die Kleine so gut wie tot war und man sie am besten hierließ. Aber die Mühe, mit der ihre Schwester sie hochzuheben versuchte, erweckte sein Mitleid. Selbst dieses bisschen Haut und Knochen war zu viel für sie.

Er schob sie zur Seite, hob das Kind selbst hoch und legte es sich wie einen Getreidesack über die Schulter. Dann nahm er die Größere am Arm und schob sie zur Tür hinaus.

Die Straße war ruhig. Die anderen Soldaten waren schon weitergegangen. Aus der Ferne kamen Schreie. Der Römer ging rasch, das Mädchen neben ihm konnte kaum mithalten. Die Luft stank nach Tod und Verwüstung. Überall lagen Leichen; die einen waren von den plündernden Soldaten getötet worden, die anderen, schon halb verwest, dem Hunger erlegen. Im Gesicht des Mädchens stand ungläubiges Entsetzen; wie lange mochte sie ihr Haus nicht mehr verlassen haben?

„Eure heilige Stadt!“ Der Römer spuckte in den Staub. Seine Finger gruben sich schmerzhaft in Hadassas Arm. Sie stolperte über das Bein eines Toten. Über sein Gesicht krochen die Maden. Ihr wurde schlecht.

Je weiter sie kamen, umso furchtbarer wurden die Szenen. Wie im Schlachthaus lagen die verwesenden Leichen übereinander. Hadassa presste die Hand auf den Mund.

„Wo kommen die Gefangenen hin?“, rief Tertius einem Kameraden zu, der Leichen sortierte. Zwei andere zogen gerade einen toten Römer zwischen zwei Juden hervor. Mit Beute beladene Soldaten kamen aus dem Tempel. Die ersten Wagen waren schon mit goldenen und silbernen Schalen, Dochtscheren, Gefäßen und Leuchtern beladen, auf anderen waren bronzene Schaufeln und Töpfe, Becken, Weihrauchgefäße und andere Kultgegenstände aufgestapelt.

Der Soldat sah zu Tertius auf. „Diese Straße entlang und durch das große Tor, aber die zwei kannst du wohl vergessen.“